I.N. 40356

U.

9 März 869.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Verehrte Frau Baronin!

Das „Waldfräulein" habe ich nun aufmerksam zu Ende gelesen und will meinen Eindruck mit trockener Gewissenhaftigkeit berichten. Von Genre und vom Styl war ich gleich Anfangs sehr überrascht. Nicht der romantische Titel, aber wohl der Charakter Ihrer früheren Dichtungen hatte mich nicht ahnen lassen, daß Sie sich einmal so modernen und ein Wissen in Prosa erfordernden Stoffes bemächtigen würden. Der erste Akt ist trotzdem bezaubernd und bestätigt das Wort Lamartine's: „Même quand l'oiseau marche, on sent qu'il a des ailes." Aus diesen Blitzen einer zarten aber brennenden Satyre gegen die ausgelebten Seiten des high life blitzt die Poesie. Mit wie viel treffender Lebenswahrheit stellt sich die „Gesellschaft" hier dar, als in Bauernfeld's unbeholfenem Versuch, in welchem die Leute ihr Dasein verrathen, aus der adeligen Verkleidung wieder heraus zu kommen. Die komischen Seiten sind so ungezwungen heiter gefunden und sind so wirksam, daß diesem Akt der größte Beifall gesichert wäre.

Mit dem zweiten Akt sinkt das dramatische und wie ich fürchte auch das bühnliche Interesse. Den schönen Grundgedanken, der gekünstelten und gebildeten Welt die natürliche Einfachheit entgegenzustellen, beeinträchtigt meines Erachtens der Umstand, daß die entscheidende Situation, die Peripetie des Stückes und der Heldin: die Liebesscene zwischen Paul und Therese eine bloße Comödie ist.

Am Schlusse muß die echte Entrüstung Sarah's wirkungslos abgleiten, da es unterrichtet ist, daß sie sich täuscht, nach einer falschen Voraussetzung handelt, daß die Gewaltthat, die ursprüngliche Frivolität, über die sie sich ereifert, gar nicht vorhanden ist. Damit ist der Gegensatz, die Grundidee, wieder aufgehoben.

Die Scenen auf dem Ball, die sich sehr breit ausnehmen, suchen zwar den gestürzten Contrast wieder herzustellen und es kommt dabei zu reizenden Details und einer hübschen Schlußscene.

Allein der sittliche Kern des Gegensatzes ist abgeschwächt. Paul thut nichts, was ihn am Schluß der Geliebten würdiger machte, als er es am Anfang war, da sie ihn die gerechte Nachsicht hielt. Auch ist er in seiner ersten Scene mit dem herrlichen Robert diesem nicht ähnlich genug, so viel Absicht und doch geistreiche Nüancen ihm zu unähnlich gemacht, als daß er sich die Sympathien des Zuschauers gewinnen könnte, die der Held bedarf.

Mit der Beichte, die Therese dem Malerfräulein ablegt, ist das Stück aus. Man steht auf. Daß Robert entsagen werde, daran zweifelt Niemand.

Den Andeutungen in Ihrem lieben Briefe über Weise der Umarbeitung stimme ich vollkommen bei. Paul muß eine andere Rolle spielen. Das Zusammenziehen der beiden Mittelakte in einen kann eine Wohlthat sein; möge dabei von den köstlichen mots und Pointen nichts verloren gehen. Ueber das „Vier Fünftheile“ und das unwillkürliche Hutabnehmen habe ich laut gelacht.

Ich gestehe vor dem Umstand, daß Sie sich aber thatsächlich überzeugten, welch dramatischer Stümper ich bin, mich nicht fürchten zu müssen, doch mein Urtheil zu verletzen. Der Tadel dessen, der aber etwas Schlechtes leistete, hat kein Gewicht und kann nicht verstimmen.

Sollten Sie glauben, daß ich so verblendet bin, das Stück mit dem ich eben so betäubend Fieber machte, noch immer für ein Bühnenstück zu halten?

Ich bin übrigens schon ganz damit vertraut, verzichten zu müssen. Münch hat kein Interesse für mich und in seiner Umgebung ist Niemand, der es wollte.

Meine Frau gab mir ein Bild Ihrer Persönlichkeit, das haarscharf zu meiner Vorstellung stimmt. Sagen Sie mir bald, bald, daß Sie mir nicht böse sind.

Ihr verehrungsvoll ergebener

Dresden.

9. März 1869

Heinrich Landesmann.